

lischen Glaubens in der kirchlichen Gemeinschaft“ (siehe den Eingangsbeitrag von Dorothea Sattler, 13–37) als Ereignis christlicher Freiheit erscheinen lassen. Wo sie statthat, finden das Volk Gottes und das ihm dienende Kirchliche Amt je ihr Recht und bedeutet „Pragmatik der *successio apostolica*“, wie sich gewonnene Einsicht des Glaubens als versöhnende Tat realisiert (467–484). (Freiheit wird zur Willkür, wenn sie das Recht des Gegenübers nicht achtet. Das Ringen um die Freiheit der Christenmenschen und die nötige Vollmacht ihrer Ämter wird die Kirche begleiten bis zum Jüngsten Tag. Wie viel freiheitliche Gestaltung, wie viel heilsame Ausübung der Ämter, aber auch wie viel angemähte Herrschaft die Kirchengeschichte aufweist, wird anschaulich in den Beiträgen von Andreas Merkt zur Patristik [264–295] und Heribert Smolinsky im späten Mittelalter und im 16. Jahrhundert [357–375]).

Insgesamt: Ein überaus wichtiger ökumenischer Anstoß, der unsere Begleitung und unsere Fürbitte wert ist. Vor Euphorie wird uns dabei die These bewahren, mit der Christoph Markschies seinen Beitrag zu Amtsbegründungen in der Antike abschließt (296–334):

„Die Apostolizität der Kirche und ihrer Verkündigung ist nicht das Problem der gegenwärtigen Debatte: Es geht vielmehr um die Zeichen und Institutionen, die diese Apostolizität verbürgen, und um die Frage, ob bestimmte dieser Zeichen und Institutionen unabdingbar zum Kirchesein der Kirche gehören. Damit ist aber deutlich, dass eine Beschränkung der Diskussion auf irgendeines der verschiedenen Verständnisse des Begriffs „apostolische

Sukzession“ zu keinerlei greifbaren Ergebnissen führen wird, wenn sie nicht zu diesem grundlegenden Problem vorstößt und zunächst einfach den status *controversiae* beschreibt, ohne sofort auf Verständigung zu hoffen.“

Hans Vorster

INTERKULTURELLE HERMENEUTIK

Iris Keßner, Christen und Muslime – Nachbarn in Deutschland. Ein Beitrag zu einer interkulturellen Hermeneutik. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2004. 215 Seiten. Kt. EUR 39,95.

PfarrerInnen werden als Mediatoren im interreligiösen Konflikt in Deutschland dringend gebraucht, meint Iris Keßner in ihrem Resümee der christlich-islamischen Beziehungen. Sie untersucht in ihrer Dissertation, die am Lehrstuhl für Religionsgeschichte und Missionswissenschaft der Evangelischen Fakultät in Heidelberg entstanden ist, die Auseinandersetzungen um die Mannheimer Moschee. Diese hat in der letzten Zeit vor allem durch die emsige Arbeit ihres Imam Bekir Alboga eine gewisse Berühmtheit erlangt. Deshalb interessiert besonders ihre Feldforschung über den türkisch-sunnitischen Islam „aus deutscher Sicht im Umfeld der Yavuz-Sultan-Selim-Moschee“. Die ersten beiden Kapitel über Muslime in der deutschen Gesellschaft und zur Methodik kann man überschlagen, da darüber schon ausführlich publiziert worden ist. Die 25 Interviews aber, die Iris Keßner in Mannheim-Jungbusch geführt hat, geben einen tiefen Einblick in die Befindlichkeit der Einheimischen, die größtenteils zunächst Muslimen gegenüber ablehnend aufgetreten sind. Der Reiz dieser Gespräche liegt

insbesondere darin, dass die Autorin nach dem Beginn der Arbeit in der Moschee noch einmal nachgefragt hat, um mögliche Veränderungen wahrzunehmen. Im Unterschied zu üblichen seelsorgerlichen Besuchen hat sie den Vorteil, dass sie methodisch sehr bewusst nach dem Konflikt fragen kann. Es ist keine Überraschung, dass sie dabei feststellt, dass das soziale und ökonomische Niveau eines Stadtteils für die Wahrnehmung des Fremden mit entscheidend ist. Viele Deutsche fühlen sich bedroht und entwurzelt. Manche haben finanzielle Einbußen erlebt. Nicht zuletzt durch den Einsatz evangelischer Pfarrer haben die Moschee-Gegner teilweise ihre Feindseligkeit überwunden. „Festzuhalten bleibt: nach dem Bau der Moschee gibt es weniger polarisierte Fronten. Die Gegnerschaft gegen die Moschee hat sich abgemildert und ist eher passiv und unkonkret geworden. Die Moschee ist nicht länger ein Streitthema für den Stadtteil Jungbusch. Sie hat neue Wahrnehmungs- und Begegnungsmöglichkeiten, aber keine neuen Konfrontationen geschaffen.“ (137) In einem vierten Kapitel entwirft sie „Perspektiven für eine Hermeneutik interreligiösen Fremdverstehens“. Sie unterscheidet dabei die Wahrnehmung, Begegnung und Handlung. Es ist bekannt, dass die Wahrnehmung des Fremden mit beeinflusst wird durch die eigene Lebensgeschichte, des sozialen Status, aber auch durch die eigene Religiosität. Je größer die Unzufriedenheit über die eigene Erlebensweise ist, desto größer ist die Bereitschaft, durch Feindbilder eindeutige Orientierungen zu gewinnen. Gemeindegremien hätten die Chance, die eigene Wahrnehmung selbstkritisch zu besprechen. Nur dann wird die Begegnung

nicht eigene Vorurteile zementieren, sondern möglicherweise positiv verändern. Immerhin zeigen die dargestellten Modelle, dass wohlüberlegte Begegnungen die Chance bieten, die kulturellen, rechtlichen und sozialen Gegensätze zu überwinden, die sich bei interreligiösen Begegnungen aufbauen. Die Beispiele, die sie als „Handlungsebene“ darstellt, zeigen aber, dass man dafür einen langen Atem braucht. Schulen sind dabei offenkundig besser geeignet als Kirchengemeinden, da dort die Muslime sich eher zuhause fühlen könnten. Nach der durchgeführten Feldforschung geht jedenfalls die Verfasserin davon aus, dass selbst eher konservative Gemeinden durch die interreligiöse Begegnung ihr Profil verbessern können. Es kommt also darauf an, einerseits verunsicherte Christen in ihren religiösen und sozialen Bezügen zu stärken, andererseits gegenüber andersgläubigen Menschen gelingende Formen des Zusammenlebens zu finden. Einmal mehr bekräftigt die Verfasserin die Forderung nach einer interreligiösen Ausbildung des theologischen Nachwuchses. Die vorliegende Arbeit ist ein wertvolles Beispiel empirisch-kritischer Theologie. Es ist zu hoffen, dass die Arbeit mit dazu beiträgt, dass interreligiöse Begegnungen glücken.

Wolfgang Wagner

GEWALT ÜBERWINDEN

Michael Haspel, Friedensethik und Humanitäre Intervention. Der Kosovo-Krieg als Herausforderung evangelischer Friedensethik. Neukirchner Verlag, Neukirchen-Vluyn 2002. Pb. 240 Seiten. 29,90 EUR.

„Gerechter Friede – Schalom – ist die Grundorientierung evangelischer Friedensethik.“ Durch den Glauben an Got-